

Die Frage nach den unmittelbaren Vorfahren der Jetztmenschheit

Von Paul Overhage S. J.

Die Herkunft der Jetztmenschheit ist von jeher in der Literatur ausgiebig behandelt worden. Sie schien vielen eindeutig geklärt, wenn auch das plötzliche Erscheinen des „Homo sapiens“, des Jetztmenschen, in der zweiten Hälfte der letzten Würmvereisung unvermittelt auf die Gruppe der europäischen Neanderthaler mit ihren ausgeprägten, so gar nicht sapiensähnlichen Formmerkmalen stets einige Schwierigkeiten bereitete und Bedenken auslöste. Die ständig zunehmenden vorzeitlichen Menschenfunde haben nun die Frage nach den unmittelbaren Vorfahren der Sapiens-Menschheit erneut gestellt. Diese fossilen Reste wollen sich nämlich nicht in das aufgestellte Bild einordnen lassen, so daß heute ein „Präsapiensproblem“ aufgetaucht ist, das einer Lösung zustrebt, die eine völlige Umordnung der Fossilreste vorzeitlicher Menschen und eine Umstellung der derzeitigen Auffassung von der Herleitung des „Homo sapiens“ im Gefolge haben dürfte. Wir wollen hier auf dieses Problem näher eingehen und verschaffen uns deshalb zunächst einen Überblick über die vorzeitlichen Menschenfunde und zeigen dann die Deutung des Befunds durch die Hypothese von den drei aufeinanderfolgenden und sich auseinander entwickelnden Menschenschichten („Drei-Stufen-Hypothese“) und durch die zweite, neue Hypothese, nach der diese drei Formgruppen keine aufeinander aufbauenden Schichten oder Stufen sind, sondern während des Eiszeitalters (Pleistozän) parallel nebeneinander bestanden haben („Entfaltungs-Hypothese“).

Der Befund

Die große Fülle von Formen, die den Befund ausmachen, ist heute noch nicht in eine endgültige Klassifikation unterzubringen. Es lassen sich vorerst nur provisorische Typengruppen auf Grund bestimmter Merkmale bilden, um zu einer Gliederung des Befundes zu kommen, die aber über den klassifikatorischen Wert und die genetische Einheitlichkeit der Gruppen keine Aussage machen wollen und können. Eine Einteilung ist schon seit längerer Zeit in Gebrauch: Anthropus-Formen oder Archanthropinen, Neanderthal-Formen oder Paläanthropinen, Sapiens-Formen oder Neanthropinen. Neuerdings wird noch eine weitergreifende Gruppierung angewandt, die als Einteilungsmerkmal das Vorhandensein oder Fehlen von Überaugenwülsten, also die Proscopinie oder Aproscopinie, benützt und eine proscopine und

aproscopine Menschengruppe unterscheidet. Mit diesen beiden Grundeinteilungen können wir einigermaßen die Formenfülle erfassen und ordnen.

Die *proscopine Gruppe* umfaßt zunächst die *Archanthropinen*. Ihr typischer Vertreter ist „*Pithecanthropus*“ von Trinil und Sangiran auf Java mit seinen beiden Varietäten des „*P. erectus*“ und des kräftigeren „*P. robustus*“. Etwas größere Schädelkapazität besitzt die sonst gleichartige Form des „*Pithecanthropus pekinensis*“ („*Sinanthropus*“) aus China. Auch Afrika hat seine *Anthropus*-Form: „*Pithecanthropus njarasensis*“ („*Africanthropus*“) vom Njarasa-See in Ostafrika. Sollte der massige Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg zu dem Schädel einer *pithecanthropus*-artigen Form gehören, dann wären die *Archanthropinen* auch in Europa vertreten gewesen und hätten weltweite Verbreitung gehabt. Diese *Anthropus*-Formen zeigen — vergleiche Abbildung 1 — auffallend viele menschenäffische Merkmale: ein starkes Gebiß mit Vorschnäuzigkeit und fliehendem Kinn, einen mächtigen, knöchernen Überaugenschirm, fliehende Stirn, niedrige Schädelwölbung, starke Einschnürung des Schädels in der Schläfengegend, die Gesichts- und Hirnteil trennt, wuchtige Ansatzstellen für eine mächtige Nackenmuskulatur mit entsprechend starken Dornfortsätzen am Hinterhaupt, bedeutende Abknickung des Unterteiles des Hinterhauptsbeines gegenüber dem oberen Teil, größte Breite des Schädels in der Nähe der Basis, geringen Gehirnraum usw. Es gibt aber auch Formen wie die Ngandong-Schädelmächer von Java — vergleiche Abbildung 2 —, die in manchen Merkmalen, besonders in der Schädelgröße — mit 221 mm erreichen sie die größte bis heute bekannte absolute Kalottenlänge eines fossilen Hominiden —, in etwa der nächsten Gruppe, den Paläanthropinen, entsprechen¹.

Typische *Paläanthropinen* sind die bekannten europäischen *Neanderthaler* der letzten (Würm-) Vereisung. Insgesamt kennt man heute etwa 200 Neanderthalindividuen, darunter auffallend viele Kinder, die sich auf den weiten Raum von der Südspitze der Iberischen Halbinsel über Südfrankreich und Italien, aber auch über Belgien und die rheinisch-westfälischen Höhlengebiete bis nach Rußland hinein und nach Palästina und Mesopotamien verteilen². Und ihre Gestalt? Als

¹ Manche Autoren gliedern die Ngandong-Form — von ihr sind nur Hirnschädel, aber keine Gesichtsschädel vorhanden — der folgenden Gruppe, den Paläanthropinen, an. Heberer betrachtet sie wegen ihrer enormen Schädelgröße und starken Knochenwucherungen (*Hyperostosen*) „als ein Endstadium in der Differenzierung des *Archanthropinen*-zweiges“. Auch nach Weidenreich fügt sie sich gut den javanischen *Archanthropinen* an. Es ist deshalb z. Z. kaum angebracht, von einem „ostasiatischen Neanderthaler“ zu sprechen.

² Der Rhodesia-Schädel aus Afrika gliedert sich in diesen Formenkreis nicht widerspruchlos ein. Durch den „Fluortest“ ist sein Alter auf oberes Pleistozän bestimmt worden. Der „Fluortest“ beruht auf der Tatsache, daß der Fluorgehalt

1908 in Le Moustier in der nordfranzösischen Dordogne ein Urmensch bei einer planmäßigen Ausgrabung freigelegt wurde, soll der dabei anwesende Breslauer Anthropologe Klaatsch gesagt haben: „Wir haben's gefunden. Es ist Neanderthal in seiner ganzen furchtbaren Massigkeit und Primitivität.“ In der Tat zeigt der Kopf — vergleiche Abbildung 4 — eine außergewöhnliche Unförmigkeit und Massigkeit. Er birgt ein beträchtliches Gehirnvolumen, dessen Durchschnitt sogar über dem der heutigen hochdifferenzierten und kulturtragenden Rassen lag, obwohl es sich sonst um ziemlich kleinwüchsige Individuen handelt, deren Körperhöhe etwa 1.60 m betrug. Trotz des großen Gehirnteils ist der Gesichtsschädel relativ noch gößer, so daß sich bei keinem lebenden Menschen ein ähnliches Gegenstück findet. Am Gesicht fallen am meisten die außerordentlich großen, massig vorragenden Überaugenwülste auf, denen sich eine niedrige, fliehende Stirn anschließt, und der kinnlose, ebenfalls sehr massige Unterkiefer. Auch die bei allen heutigen Menschen anzutreffende knöcherne Wangengrube (Fossa canina) fehlt völlig. Das Hinterhaupt ist abgeknickt, um der Nackenmuskulatur eine größere Ansatzfläche zu geben. Dazu kommen noch eine Fülle anderer Merkmale, die dem Neanderthaler sein typisches Gepräge geben.

Zu den Paläanthropinen rechnet man auch die bisher noch spärlich belegten sog. „Präneanderthaler“, die vor allem während der letzten Zwischeneiszeit (Riß-Würm-Interglazial) und noch früher gelebt haben. Sie zeigen abgeschwächte neanderthalartige Züge und eine mehr oder weniger starke eigene Formausbildung. So ist z. B. bei dem Fund von Saccopastore in der Nähe von Rom das Reliefgesicht gegenüber dem flachen Spitzgesicht des typischen Neanderthalers zusammen mit einer außergewöhnlichen Kleinheit und Zierlichkeit des Schädels entwickelt, so daß man von kleinhirnigen Neanderthalern gesprochen hat. Hierher gehört auch der Schädel von Ehringsdorf bei Weimar, der außerdem noch eine steilere Aufrichtung der Stirn aufweist. Die gleichen Merkmale und noch weitere Anklänge an die Sapiensform, wie die Abrundung des Hinterhauptes, die mehr modern menschliche Profilierung des Gesichtes mit Wangengruben usw., zeigt — vergleiche Abbildung 3 — der älteste europäische Fund aus dem Mindel-Riß-Interglazial, der Schädel von Steinheim bei Stuttgart. Seine vorgebauten Überaugenwülste stellen ihn aber zur proscopinen Gruppe. Insgesamt besteht innerhalb der „Präneanderthaler“ eine große morphologische Typenvielfalt, jedoch ohne extreme Differenzierungen, im

fossiler Knochen der Zeitdauer der Lagerung in der Einschlußschicht direkt proportional ist. Deshalb ist eine relative Altersbestimmung, z. B. von Knochen, die aus verschieden alten ursprünglichen Lagerungen in eine neue, sekundäre Lagerung, den jetzigen Fundort, etwa durch Wasserwirkung gerieten und hier durcheinanderliegen, möglich.

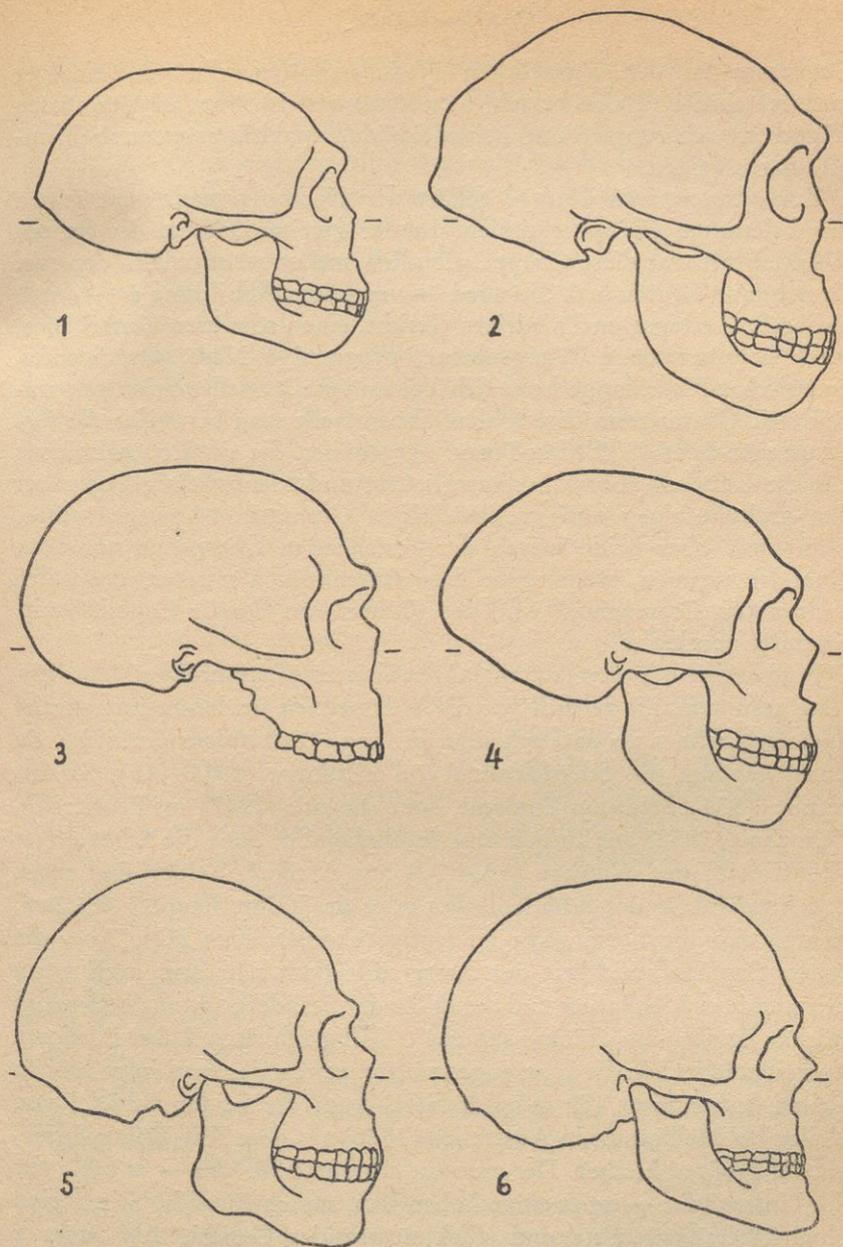


Abb. 1—6: Vorzeitliche Menschengeschlechter

1. Anthropus-Form von Peking (z. T. rekonstruiert)
2. Anthropus-Form von Ngandong auf Java (Gesichtsschädel rekonstruiert)
3. Präneanderthal-Form von Steinheim
4. Neanderthal-Form von La Chapelle aux Saintes
5. Mischform von Skhul am Berg Karmel
6. Sapiens-Form von Oberkassel (Cromagnon-Gruppe)

Gegensatz zu den eigentlichen Neanderthalern, die viel weniger variabel sind und eine relativ monotone und in ihren Hyperostosen (Knochenwucherungen) und hohen Schädelkapazitäten extreme Formbildungen zeigen.

Zur *aproscopinen Gruppe* gehört der „*Homo sapiens*“ mit seinen uns bekannten Formmerkmalen. In der zweiten Hälfte der letzten Würmeiszeit trat diese Gruppe plötzlich und unvermittelt in den sog. Cromagnon-Leuten auf. Sie wird — vergleiche Abbildung 6 — durch ein breites, eckiges und niedriges Gesicht, einen schweren Unterkiefer, stark heraustretende Wangenbeine, progressive Nase, prominentes, energisches Kinn, lange hohe Schädel und steilgestellte Stirn gekennzeichnet. Überaugenwülste fehlen. Ihnen stellt man bisweilen die sog. „Aurignac-Leute“ („Brünn-Form“) gegenüber, die ein grob-primitives Gesicht besaßen, aber sonst zartgliedrig und kleinwüchsig gegenüber den grobgliedrigen und großwüchsigen Cromagnon-Formen waren. Man kann aber beide wegen der bestehenden Übergänge nur voneinander trennen, wenn man ihre extremsten Vertreter, etwa den „Alten von Cromagnon“ und den „Mann von Combe Capelle“ miteinander vergleicht.

Nun hat man in den letzten Jahren ältere sapiensähnliche Menschenreste gefunden, die zeitlich vor die Würmeiszeit ins letzte Interglazial und noch früher zu datieren sind, die sog. „*Präsapiens-Formen*“. Zu ihnen gehören die Schädelreste von Piltdown (1911—15), Swanscombe (1935), beide aus England, Fontéchevade (1947) aus Frankreich, Quinzano (1938) aus Italien und wahrscheinlich auch die Schädelreste von Kanam und Kanjera (1931/32) aus Afrika³. Leider sind meist nur Bruchstücke des Schädeldaches oder des Hinterhauptes erhalten, so daß sich die Form nicht eindeutig rekonstruieren läßt. Aber die starke Sapiensähnlichkeit der Reste fällt doch sehr auf, auch wenn Stirn und Schädel flacher und die Dicke der Schädelwandung bedeutend stärker ist als beim „*Homo sapiens*“. Völlig fehlen z. B. bei Piltdown und Fontéchevade die Überaugenwülste, etwas, das man in so frühen Zeiten bisher nicht für möglich hielt. Auch die beiden Schädel von Keilor bei Melbourne in Australien (1940) aus dem Riß-Würm-Interglazial gehören hierher. Der eine gut erhaltene Schädel — es fehlt nur der Unterkiefer — zeigt einen hohen Bau, sapienstümliche Stirnregion ohne Überaugenwülste und stark australides Gesicht. Als neuester Fund kommen noch die menschlichen Reste aus der Hotu-Höhle in Iran

³ Andere Funde, die in früheren Jahrzehnten gemacht wurden und ebenfalls sapiensartiges Gepräge tragen, wie z. B. Castenodola (1860—89), Olmo (1863), Moulin-Quignon (1863), Clichy und Grenelle (1867/68), Denise (1884), Ipswich (1912), London (1925), sind in ihrer Datierung nicht gesichert und müssen vorerst ausscheiden.

hinzu, über die Weinert⁴ auf Grund eines Aufsatzes (des Geologen L. Duprée und des Archäologen Ch. Cron) berichtet, der, wie er sagt, „nicht nur wissenschaftliche Genauigkeit“ beansprucht, sondern „auch ohne Frage fachwissenschaftlich wertvoll“ ist. Es handelt sich um drei Skelettfunde, die in Hockerbestattung beigesetzt sind. Die Schädelfragmente: eine große Calvaria, 2 Oberkieferbruchstücke, ein vollzähniiger Unterkiefer ohne Äste, ein Unterkiefer mit Ästen, rühren von drei verschiedenen Individuen her. „Alle Fossilstücke sind Reste von Homo sapiens“ (274). Die Finder datieren den Fund in die letzte (Würm-)Eiszeit. „Sollte . . . die Zeitrechnung sich bei allen Nachprüfungen als richtig erweisen“, sagt Weinert, „dann müßten wir daran lernen, daß es zu Beginn der letzten Eiszeit bereits Hockerbestattungen gab“ (271), und, was für unsere Frage bedeutsam ist, daß der „Homo sapiens“ in Persien gleichzeitig mit dem Neanderthaler gelebt hat. Neuerdings hat Dreyer den von ihm 1932 bei Bloemfontein im Oranjefreistaat gefundenen sog. Schädel von Florisbad auf Grund erneuter Untersuchungen wesentlich älter datiert und ihn tiefer ins Pleistozän hineingestellt. Da der unvollkommen erhaltene Schädel allgemein zur „Homo-sapiens“-Form gestellt und von Weinert und anderen als cromagnonartig beschrieben wird, wenn auch die Stirn leicht fliehend ist, hätten wir auch hier eine weitere „Präsapiens“-Form.

Schließlich ist noch eine *intermediäre Formengruppe* zu erwähnen: die Skhul-Population vom Berge Karmel in Palästina (1931/32). Über die Formausprägung dieses reichhaltigen Befunds an Skeletten und Schädeln — vergleiche Abbildung 5 — herrscht bei den Forschern Übereinstimmung: eine Population, die eine ausgesprochene Mischung von Neanderthal- und Sapiensmerkmalen zeigt.

Damit haben wir die Bestandsaufnahme der fossilen Menschenformen beendet. Sie ist in der Tabelle nach dem zeitlichen Auftreten und nach der Zugehörigkeit der Formen zu den eben besprochenen Gruppen noch einmal übersichtlich zusammengestellt. Jetzt können wir an die Deutung des Befundes gehen, wie sie sich in den beiden Hypothesen ausdrückt, die entweder ein zeitliches Nacheinander und körperliches Auseinander oder nur ein räumliches Nebeneinander der Arch-, Palä- und Neanthropinen annehmen und nachzuweisen suchen.

Erste Deutung des Befunds:

ein Nacheinander und Auseinander der drei Formen

Den Inhalt der „Drei-Stufen-Hypothese“ von den drei urzeitlichen Menschenschichten, die „geologisch wie morphologisch unmittelbar aufeinanderfolgen und sich daher zweifellos eine aus der anderen ent-

⁴ H. Weinert, Zwei neue Urmenschenfunde: Zeitschr. f. Morph. u. Anthrop. XLIII (1952) 265—275.

wickelten“, hat v. Eickstedt⁵ klar herausgearbeitet: Die Schichtmerkmale „zeigen innerhalb der Hominidenentwicklung eine dreimalige, deutlich sprungweise Abschwächung, wenn wir eine generalisierte uräffische (nicht etwa schlechthin äffische!) Form an die Basis unseres Vergleichs, die heutigen hochprogressiven Hominiden an ihre Spitze stellen. Dreimal nehmen dann sprungartig der Schädelinnenraum und das Hirn (absolut, bzw. relativ zum Gesichts- und Kauapparat) aus uräffischer Kleinheit von etwa 500 ccm Inhalt über rund 1000 ccm zu rund 1400 ccm und endlich zu den zwar ‚nur‘ (aber eben bei viel kleinerem Gesicht!) 1500 ccm der rezenten Hominiden zu. Dreimal hebt sich entsprechend die flache uräffische Schädelkapsel von leicht- zu mittel- bis hochgewölbt empor. Drei Stufen zeigen dementsprechend auch Formprägungen und Aufrichtungsverhältnisse der Deckknochen und vor allem auch die Rückbildung des Stirnwulstes. Sie läuft von tierischem Stirnvisier über erst noch starken, dann mäßigen durchgehenden Torus supraorbitalis (Brauschirm) bis zu den aufgegliederten, anfangs noch kräftigen, dann rezent schwachen beiden Arcus supraorbitales (Brauenbögen). Und entsprechend verhalten sich Hinterhauptswulst, Okzipitalnest und Muskelansatzrelief. Dreimal nimmt gleichzeitig und sprungartig die Brutalität des Kau- und Kieferapparates ab. Der massige, fliehkinnige, breitastige, uräffische Kahnkiefer zieht die Alveolar-[Zahn]-fächer erst leicht, dann kräftig und schließlich in stärkster Weise zurück. Er läßt damit Stufe um Stufe die Basalplatte mit erst völlig, dann mäßig fehlendem und primitivem, endlich starkem und progressivem Kinn in dem Maß heraustreten, in dem das ganze Gesicht unter die sich dreimal gewissermaßen aufblähende Hirnkapsel herabsinkt. Kinn und Nase bleiben quasi als Restpfeiler dieses Prozesses stehen. Wieder folgt die Einzelarchitektur in drei Stufen“ (531 f.). Der körperliche Entwicklungsgang der Urmenschheit „liegt in großartiger Klarheit vor uns. Aus tastendem Wuchern löst sich das Pulsieren dreier starker Formungswellen heraus, die die Entwicklungstendenzen der Art dreimal stoßweise auf das derzeitige Stadium emporheben“ (540).

Das ist das „klassische“ Bild der Menschheitsentwicklung, in das man die vorzeitlichen Skelett- und Schädelreste eingetragen hat: Menschenaffenähnliche Form — Anthropus-Form — Neanderthal-Form — Sapiens-Form. In dieser Reihe nehmen die äffischen Züge ständig ab und die menschlichen immer mehr zu. Dieses einfache Stufenschema hat man als sichere Wahrheit verkündet und in die meisten Lehrbücher aufgenommen. Zu bestechend ist ja auch seine

⁵ E. v. Eickstedt, Der derzeitige Stand der Urmenschenforschung: Archiv der Julius-Klaus-Stiftung XXIV (1949), Festgabe zum 70. Geburtstag von Prof. Schlaginhaufen.

Einfachheit und Durchsichtigkeit mit der dreimaligen mehr oder weniger sprunghaften Abwandlung der äffischen und der Herausbildung der menschlichen Merkmale, welche die Möglichkeit einer anderen Deutung auszuschließen schien. Man kann verstehen, daß man der Versuchung eines sehr einfachen und klaren Bildes der Menschheitsentwicklung nicht widerstehen konnte, zumal sich auch die kulturellen Überreste in die gleiche Stufenreihe einzuordnen schienen, wenn man das Aufsteigen der kulturellen Höhe als eine Fortsetzung des Werdegangs der menschlichen Gestalt aus tierischen Vorstufen interpretierte. Man beachtete dabei aber nicht, wie sehr doch Taxierung und Einordnung organischer und kultureller Reste von bestimmten psychologischen Aprioris und Voraussetzungen abhängig sind, die erst zu beweisen sind. Es ist doch selbstverständlich, daß jemand, der in einer schimpansenartigen Form den Menschenahn sieht — und das gerade ist zu beweisen — beim morphologischen Vergleich diejenigen fossilen Menschenreste als die ältesten und urtümlichsten ansetzen muß, die seiner Idee von menschenaffenähnlichen Zwischenwesen und Übergangsformen am besten entsprechen. Und das sind eben die *Anthropus*-Formen. Damit wird „*Pithecanthropus*“ ohne weiteres zum „missing link“ (zum fehlenden Zwischenglied), zumal er, was seine Schädelkapazität angeht, ziemlich genau zwischen der *Sapiens*-Form und dem Schimpansen die Mitte hält.

Schwierigkeiten boten der Hypothese zunächst nur die Ableitung des „*Homo sapiens*“ vom Neanderthaler. Man entschied sich wohl in der Mehrheit für die weniger extrem ausgebildeten außereuropäischen Neanderthaler oder auch für die „Präneanderthaler“, immerhin für Formen mit Überaugenwülsten, und schied den „klassischen“ europäischen Neanderthaler aus, besonders da er und seine Kultur, das *Moustérien*, im europäischen Raum, wie es scheint, plötzlich von typischen *Sapiens*-Formen mit *Aurignacien* überschichtet wurden. Man hielt ihn für eine subtropische, im letzten warmen Interglazial nach Europa eingedrungene Form, die dann vor allem in Mittelfrankreich, einem durch Klima und Kalkhöhlen begünstigten Gebiet, während der letzten Würmeiszeit zu „überwintern“ versuchte, bei diesem Versuch aber ausstarb. Neue Schwierigkeiten ergaben sich, als die Mischtypen der *Skhul*-Population vom Berge Karmel aus dem letzten Interglazial bekannt wurden. Aber auch hier fanden sich Deutungen, die einen Ausweg boten und die „Drei-Stufen-Hypothese“ retteten. Die einen hielten sie für eine Menschengruppe, die im Begriffe stand, sich nach zwei Richtungen, neanderthaltypisch und sapienstypisch zu entwickeln, andere sehen in der Population einen Übergang vom Neanderthaler zum *Homo sapiens*, bei dem die *Sapiens*-merkmale am Zunehmen und die Neanderthalmerkmale am Schwinden sind.

Schwieriger wurde die Situation, als außer dem vereinzelt sapiensähnlichen Piltdown-Fund noch weitere „Präsapiens“-Formen hinzukamen. Die Verlegenheit, in die man durch diese Funde geriet, zeigt das Bemühen v. Eickstedts⁶, diese „Präsapiens“-Formen (die „Eoanthropinae“, wie er sie nennt) als eine „wohl nur lokale Sondergruppe“ gegenüber den „drei aufeinanderfolgenden ubiquitären (weltweit) verbreiteten Schichten“ in ihrer Bedeutung einzuschränken. Wegen der zeitlichen Einordnung dieser Funde machte man sich weniger Sorge, da sie tatsächlich oft sehr schwierig und schwankend war. Man hielt die Datierung für ungewiß oder stritt das hohe Alter der „Präsapiens“-Funde kurzerhand ab, weil sie sich der die Meinung beherrschenden „Drei-Stufen-Hypothese“ nicht einpaßten. Inzwischen haben sich aber durch neue Funde, durch gesicherte Datierungen und durch neue morphologische Erkenntnisse eine solche Menge von Indizien gegen die Hypothese von einem zeitlichen Nacheinander und körperlichen Auseinander der drei verschiedenen Menschenformen zusammengefunden, daß sie in ihrem Bestand in Frage gestellt ist, ja aus diesen Indizien ist eine neue Hypothese von einem zeitlichen und räumlichen Nebeneinander der Arch-, Palä- und Neanthropinen erwachsen, die jetzt noch zu besprechen ist.

Zweite Deutung des Befunds: ein Nebeneinander der drei Formen

Eine erste grundlegende Überlegung nimmt von den „Australopithecinen“ im frühesten Pleistozän ihren Ausgang⁷. Diese Wesen besaßen — wir greifen nur ein Merkmal aus vielen heraus — einen weit schwächer ausgebildeten Überaugenschirm als die Archanthropinen. Diese ihre Oligoprosopinie, wie sie Heberer nennt, brachte die überraschende Erkenntnis, daß die überschweren Überaugenwülste der Archanthropinen (ihre Prosopinie), die als schwerwiegendes stammesgeschichtliches Merkmal für die Herkunft des Menschenleibes von menschenäffischen Formen mit mächtigen Überaugendächern gewertet wurden, nicht primär und ursprünglich, und deshalb auch keine Reminiszenzen an menschenaffenähnliche Zustände sein können. Das Fehlen der Überaugenwülste bei den Neanthropinen, ihre Aprosopinie, kann deshalb auch nicht mehr als Neuerwerbung oder durch allmählichen Abbau verstanden werden. Ihre Vorfahren kön-

⁶ Siehe Anm. 5.

⁷ Die „Australopithecinen“ aus Südafrika, wie „Plesianthropus transvaalensis“, „Paranthropus robustus“, „Paranthropus crassidens“ u. a., sind Formen mit starker Menschenähnlichkeit im Körperbau, die besonders im Bau des Gebisses (Kieferbogen und Zähne) und der Ohrengegend und im aufrechten Gang zum Ausdruck kommt.

nen kein archanthropines Gepräge gehabt haben. Damit verlieren aber der berühmte „Pithecanthropus“ von Java seine Stellung als „missing link“ und die Anthropus-Formen ihre Stellung als Durchgangsstufe zum „Homo sapiens“. Sie müssen eine selbständige Gruppe mit Eigenentwicklung sein oder sogar nur — was man auch behauptet hat — „klima- und nahrungsbedingte Degenerativformen“, „degenerierte Seitenzweige“⁸ einer alten sapiensähnlichen Form.

Ebenso können die Paläanthropinen wegen ihrer starken Überaugenwülste nicht mehr als Durchgangsstufe aufgefaßt werden. Das wurde schon vor dem Bekanntwerden der Australopithecinen durch den Schädel des Steinheimer Menschen aus dem vorletzten Interglazial nahegelegt. Er ist zwar „ein Vorneanderthaler nach der *Zeit*, aber nur teilweise nach der Form“ (v. Eickstedt⁹ 528), d. h. er besitzt schon eine Reihe von Sapiensmerkmalen lange bevor der typische Neanderthaler in Erscheinung trat. Auch die Skhul-Populationen vom Berge Karmel aus dem letzten Interglazial mit ausgesprochener Mischung von Neanderthal- und Sapiensmerkmalen machten dies offenbar. Nach Heberer¹⁰ können sie — im Gegensatz zu den vorhin erwähnten Deutungen — „kaum anders als im Sinn von Bastardpopulationen aufgefaßt werden, . . . da es eine sympatrische Rassendifferenzierung (d. h. ohne räumliche Isolation) nicht gibt“ (5). Dann aber haben neanderthal- und sapiensähnliche Formen in der letzten Zwischeneiszeit nebeneinander gelebt, und die „Hypothese, in den stark variablen und weniger extrem differenzierten ‚Neanderthalern‘ der letzten Zwischeneiszeit (den ‚Präneanderthalern‘) noch den Typus der Neanthropinenvorfahren anzunehmen, muß jetzt verlassen werden. Es wurden weder interglaziale noch letztglaziale Populationen von Paläanthropinen in neanthropine Populationen umgewandelt“ (ebd. 5). Wohl ist es vermutlich zu mehr oder weniger weitgreifendem Gen-Austausch gekommen.

Bestätigt werden alle diese Überlegungen durch den Nachweis, daß die sapiensähnlichen Formen von Piltdown, Fontéchevade, Swanscombe, Quinzano, Kaylor, Hotu usw., die ja besonders durch das Fehlen der Überaugenwülste gekennzeichnet sind, mit bzw. vor dem typischen Neanderthaler und zur gleichen Zeit mit den „Präneanderthalern“ auftreten. Die Voraussetzung für diese wichtige Feststellung war die genaue Datierung der Funde. Sie ist inzwischen soweit vollzogen und gesichert, daß an dem Nebeneinander der Neanthropinen und Paläanthropinen nicht mehr zu zweifeln ist. Piltdown und Fon-

⁸ O. Kuhn, Die Deszendenztheorie, München 1951, 99 bzw. 97.

⁹ Siehe Anm. 5.

¹⁰ G. Heberer, Bemerkungen zum ‚Präsapiensproblem‘. Vortrag auf der Tagung der Deutschen Anthropol. Gesellschaft 1950. Homo. Internat. Zeitschrift f. d. vergl. Biologie der Menschen 2 (1951).

téchevade gehören ins letzte Interglazial, Swanscombe und wahrscheinlich auch Quinzano ins vorletzte (Mindel-Riß-) Interglazial¹¹. Aus noch früheren Zeiten sind Paläanthropinen bisher nicht bezeugt.

Aber auch die Gleichzeitigkeit von Neanthropinen und Archanthropinen ist nachgewiesen. Letztere sind seit dem untersten Pleistozän vorhanden und reichen zeitlich — soweit uns heute bekannt — mit einem Relikt, dem „Pithecanthropus njarasensis“ („Africanthropus“), bis ins oberste Pleistozän hinein, fast bis zum Auftreten des „Homo sapiens“ in Europa während der zweiten Hälfte der letzten Würmvereisung. Die Archanthropinen sind ein Stamm, der sich wohl wegen seiner großen geographischen Verbreitung und seiner langen zeitlichen Dauer während des ganzen Pleistozäns horizontal wie vertikal in zahlreichen Typen und vielleicht auch in früher oder später ausgestorbenen Seitenzweigen (wie z. B. den Großformen des „Meganthropus“ von Java) manifestierte. In der Ngandong-Gruppe haben sie es sogar zu Formzuständen gebracht, die dem paläanthropinen Endstadium in etwa entsprechen. Auch diese Ngandong-Menschen lebten mit Neanthropinen, nämlich den australischen, eindeutig sapienstümlichen Keilor-Menschen, zusammen und zwar während des letzten Interglazials. „Wir haben demnach in Ostasien keine Möglichkeit mehr, die Reihe: ‚Pithecanthropus‘ — Ngandong — Wadjak — Protoaustralier (Keilor-Menschen) im Sinne einer durchgehenden phyletischen (stammesgeschichtlichen) Stufenreihe zu deuten“ (Heberer, ebd. 6). Durch das interglaziale Alter mancher Neanthropinen gewinnt natürlich auch die vielumstrittene Datierung der sapiensartigen Formen von Kanam und Kanjera (Afrika) wieder bedeutend an Wahrscheinlichkeit. Leakey, ihr Finder, ist kürzlich erneut für ihr hohes Alter eingetreten. Nach ihm sind diese Fossilreste ins frühe Pleistozän, etwa in die Zeit des Günz-Mindel-Interglazial oder noch früher zu stellen. Damit wären sie mit „Pithecanthropus pekinensis“ („Sinanthropus“) gleichzeitig.

Aus den soeben geschilderten Tatbeständen zieht Heberer seine entscheidenden Folgerungen, die eine völlige Abänderung des „klassischen“ Bildes der Menschheitsentwicklung bedeuten. Er sagte auf der Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Mainz (1950)¹²: „Die Etappen in der Herausbildung der Endstufe der Hominiden

¹¹ Die Datierung des Piltdown-Fundes wurde auf Grund des Fluortestes (vgl. Anm. 2) sichergestellt; die Datierung des Swanscombe-Fundes ebenfalls, aber auch auf Grund der stratigraphischen Verhältnisse. Den Fund von Fontéchevade datiert Wiegers nach Untersuchung der Fundschichten sogar ins vorletzte (Mindel-Riß-) Interglazial, der Fluortest spricht jedoch mehr für das letzte Interglazial. Für Quinzano ist der Fluortest noch nicht durchgeführt. Dem Galley-Hill-Fund kommt nach dem Fluortest nur postglaziales Alter zu.

¹² Siehe Anm. 10.

wurden im ‚klassischen‘ Bild der Phylogenie als einfaches Stufenschema gesehen: Pongide (menschenäffische) Ausgangsstufe — ‚Anthropus‘-Stufe (Archanthropinen) — Neanderthal-Stufe (Paläanthropinen) — Homo sapiens (Neanthropinen). Dieses Stufenschema im Sinne einer historisch-phyletischen Reihe muß aufgegeben werden. Die als anzestral (d. h. auf die Vorfahren zurückgehend) gedachten Merkmale der Arch- und Paläanthropinen, die selbst auf die Pongidenvorstufe zurückgehen sollten, sind auf Grund der neueren Fundergebnisse als den Pongiden (Menschenaffen) *parallele* Bildungen von einer indifferenten Ausgangsbasis her zu beurteilen. Auch die bisher angenommene zeitliche Folge Arch-, Palä-, Neanthropinen ist zu korrigieren. Wir haben es mit drei mehr oder weniger parallelen Bündeln von Stammesreihen zu tun. . . . Es läßt sich heute mit guten Gründen stützen, daß die Proscopinie der Arch- und Paläanthropinen aus aproscopinen bzw. oligoproscopinen Zuständen . . . hervorgegangen ist. . . . Es hat . . . den Anschein, daß sowohl die Archanthropinen als auch die Paläanthropinen an der Ausdifferenzierung der Hauptstammesreihen der modernen Menschheit — außer einem Genfluß (Übertragung von Erbanlagen) bei gelegentlichen Kontakten — keinen bestimmenden Anteil gehabt haben. Immerhin dürfte aber die pleistozäne Menschheit auf jedem zeitlichen Horizont ein zusammenhängendes genetisches System (d. h. eine einzige Fortpflanzungsgemeinschaft) — natürlich mit temporären Isolaten (mit zeitweilig isolierten Gruppen) — gebildet haben“ (4 u. 6). „Eine Umwandlung von Paläanthropinen in Neanthropinen“, sagt Heberer¹³ an anderer Stelle weiter, „kann heute nicht mehr vertreten werden. . . . Wir müssen dagegen mit einem hohen Alter und einer langen selbständigen Geschichte des neanthropinen Astes rechnen“ (158). Das neue Bild der Menschheitsgeschichte „zeigt eine tief ins Pleistozän zurückreichende Eigen-geschichte des neanthropinen Hominidentypus“ (ebd. 134). Diese neue Auffassung ist in Abbildung 7 wiedergegeben.

Heberer steht mit seiner Auffassung durchaus nicht allein da, auch wenn er keine anderen Autoren zitiert. So betont Boule bei einer Besprechung des Fontéchevade-Fundes die Unhaltbarkeit der klassischen „Drei-Stufen-Hypothese“ und Le Gros Clark unter Berufung auf den Swanscombe-Fund das hohe Alter der Sapiens-Form. Schon 1946 hatte Kälin¹⁴ an der Richtigkeit der „Drei-Stufen-Hypothese“ Bedenken geäußert und hervorgehoben, ein Vergleich vor allem der Dornfortsätze an den Halswirbeln, der Sagittalumrisse und der

¹³ G. Heberer, Das Präsapientenproblem: Moderne Biologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von H. Nachtshiem, Berlin 1950.

¹⁴ J. Kälin, Zum Problem der menschlichen Stammesgeschichte: *Experientia* II/8, Basel 1946.

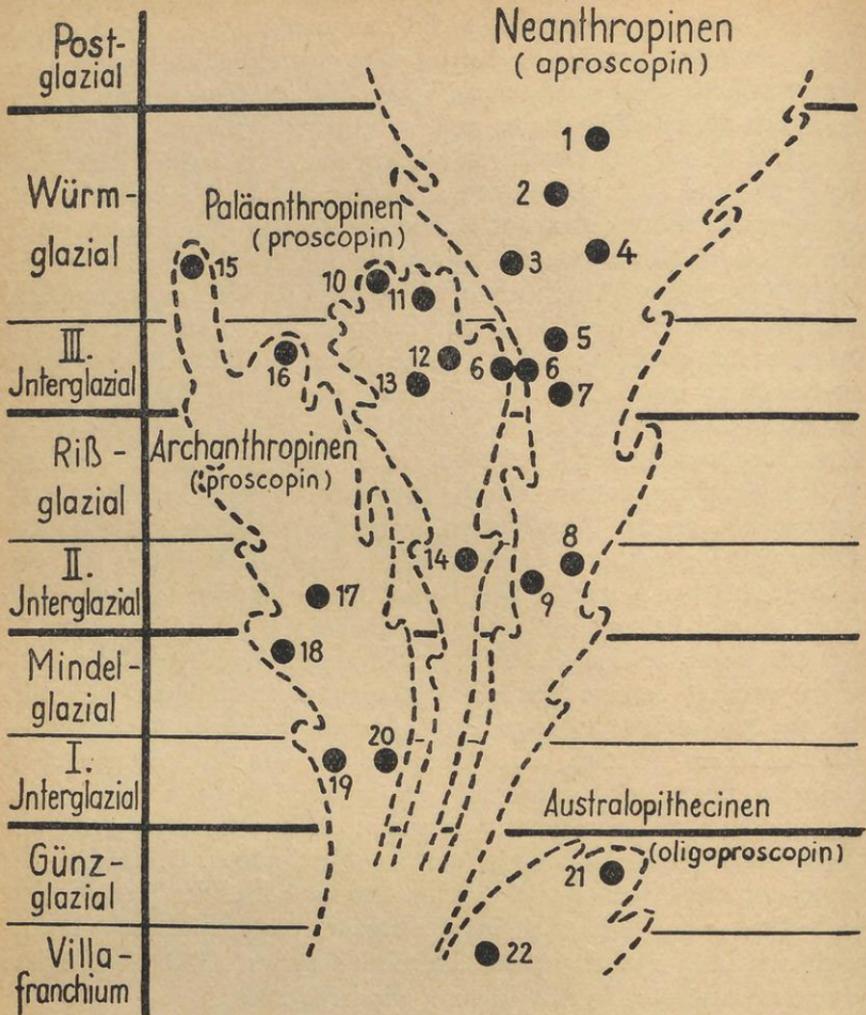


Abb. 7: Schema der Hominidenentwicklung während des Eiszeitalters (nach Heberer)

- | | |
|----------------------------|------------------------|
| 1 Oberkassel | 12 Ehringsdorf |
| 2 Cromagnon | 13 Saccopastore |
| 3 Combe Capelle | 14 Steinheim |
| 4 Grimaldi | 15 Eyasi (Njarasa-See) |
| 5 Piltown | 16 Ngandong (Java) |
| 6 Skhul (Berg Karmel) | 17 Trinil (Java) |
| 7 Fontéchevade | 18 Sangiran (Java) |
| 8 Swanscombe | 19 Peking |
| 9 Quinzano | 20 Heidelberg |
| 10 Circeo | 21 Kromdraai |
| 11 La Chapelle aux Saintes | 22 Maskapansgat |

Die vorzeitlichen Funde von Hominiden
nach ihrer gestaltlichen und zeitlichen Einordnung

(nach Heberer, Kälén u. a.)

Phasen des Pleistozäns	Oligo- proscopine Formen (Australopith.)	Proscopine Formen			Aproscopine Formen Neanthropinen	
		Archan- thropinen	Paläanthropinen		Präsapiens	Sapiens
			Prä- neanderthal	Neander- thal		
Würmglazial		Eyasi (Pithecanthr. njarasensis)		La Chapelle Spy, Circeo La Ferrassie Neanderthal	Hotu (Iran)	Oberkassel Cromagnon Combe Ca- pelle
III. Interglazial		Ngandong (Pithecanthr. soloensis)	Ehringsdorf Saccopastore Gibraltar Krapina	Berg Karmel Tabun (Galiläa)	Keilor Fontêche- vade Olmo Piltown	
Rißglazial						
II. Interglazial		Trinil (Pithecanthr. erectus)	Steinheim		Swan- scombe Quinzano	
Mindelglazial		Sangiran (Pithecanthr. robustus)				
I. Interglazial		Peking (P. pekinensis) Heidelberg			? Kanjera	
Günzglazial	Kromdraai (Paranthr. robustus)				? Kanam	
Villa- franchium	Makapansgat (Australopith. prometheus) Sterkfontein (Plesianthr. transvaalensis) Swartkrans (Paranthr. crassidens)					

Größenverhältnisse von Gehirn- und Gesichtsschädel ließe erkennen, „daß Zweifel am direkten genetischen Zusammenhang von Pithecanthropus, Neanderthaler und rezenter Menschheit berechtigt sind“. Er hält viele morphologische Eigentümlichkeiten des Neanderthalers für sekundäre Erscheinungen und rechnet mit der Möglichkeit, „daß ein mehr oder weniger ‚theromorphes‘ (tierhaftes) Aussehen bestimmter Menschheitsformen durch sekundäre Vergrößerung des Kauapparates bedingt wurde“. Und „fassen wir die Spezialisierung der Pithecanthropusgruppe ins Auge, dann scheint auch hier eine ‚Seitenentwicklung‘ der Hominiden vorzuliegen, welche möglicherweise auf eine Stammform des Frühpleistozäns zurückgeht, die dem Sapiens-Typus näherstand“. Noch früher (1944) hat Birkner¹⁵ die neuerdings von Heberer ausgesprochenen Zusammenhänge klar gesehen und ausgeführt: „Die von den Anhängern der Lehre von der Abstammung des Menschen von einem äffischen Vorfahren aufgestellte Entwicklungsreihe: Menschenaffe — Affenmensch — Neanderthaler — Jetztzeitmensch entspricht nicht mehr den heute bekannten Tatsachen.“ Er stellte als Arbeitshypothese auf: „Der Urmensch hatte weder pithecoide (menschenähnliche) noch Neanderthaler-Merkmale, er war seinem Leibe nach ‚Mensch‘ mit Homo-recens-Merkmalen“ (Homo-sapiens-Merkmalen) (157). Diese Arbeitshypothese des inzwischen verstorbenen Gelehrten scheint sich heute bestätigen zu wollen. Ebenso hatte schon 1938 Leakey¹⁶ die Ansicht vertreten, daß sich die Sapiensform wahrscheinlich schon während des frühen Pleistozäns entwickelt habe. Neuentdeckungen von Sapiensresten in mittelpleistozänen Schichten seien deshalb nicht „erstaunlich“ oder „revolutionär“, sondern zu erwarten. Ja die Annahme, die Sapiens-Form stelle eine neue und rezente Entwicklung dar, hat nach ihm keinerlei theoretische Berechtigung. Schließlich ist noch Lebzelter¹⁷ zu nennen, der bereits 1932 ähnliche Gedankengänge entwickelte und eine „forma typica“ an den Anfang stellte, die wegen der geringen Vorschnauzigkeit und Gesichtsschädelgröße, der Steilheit der Stirn usw. viel weniger „theromorphe“ (tierhafte) Züge besaß und von der möglicherweise die andern Formen ihren Ausgang genommen haben. Diese Auffassung Lebzelters ist heute wieder modern geworden, obwohl man sie weithin abgelehnt hatte.

¹⁵ F. Birkner, Zum Erscheinungsbild von Adam und Eva. Zur Begründung führt er an: „Die Entdeckung von früh- und mitteldiluvialen Vor-Neanderthalern mit Recens-(Sapiens-)Merkmalen (d. h. von ‚Präsapiens‘-Formen) in Europa und Ostafrika, sowie das Vorhandensein von ‚neanderthaloiden Vorneanderthalern mit Neanderthal- und Recens-Merkmalen‘ (d. h. von ‚Präneanderthal‘-Formen), die zeitlich nicht als Übergangsform vom Neanderthaler zum Jetztzeitmenschen in Frage kommen, drängt zur Annahme einer anderen Entwicklungsreihe“ (157).

¹⁶ L. S. B. Leakey, Steinzeit-Afrika, Stuttgart 1938.

¹⁷ V. Lebzelter, Rassengeschichte der Menschheit, Salzburg 1932.

Damit haben wir die augenblickliche wissenschaftliche Situation in der Frage nach den unmittelbaren Vorfahren der Jetztmenschheit umrissen. Neue Funde von „Präsapiens“-Formen wiesen auf ein höheres Alter der Neanthropinen hin, unerwartete Befunde, wie die nur wenig entwickelten Überaugenwülste der Australopithecinen, ließen kaum zu beseitigende Schwierigkeiten einer Ableitung der Neanthropinen von Palä- und Archanthropinen entstehen, und sichere Datierungen ergaben ein eindeutiges Nebeneinander dieser drei Formen-Gruppen, wahrscheinlich sogar für die gesamte Dauer des Eiszeitalters. Unter dem Druck dieser Funde, Befunde und Datierungen sind endlich so ernste Zweifel an der Richtigkeit des „klassischen“ Bildes der Menschheitsentfaltung während des Eiszeitalters aufgekommen, daß die „Drei-Stufen-Hypothese“ von einem zeitlichen Nacheinander und körperlichen Auseinander der drei großen menschlichen Formgruppen erschüttert und in Frage gestellt ist. Wir können heute auf Grund der „Präsapiens“-Funde für die gesamten Neanthropinen eine mehr oder weniger selbständige Geschichte annehmen und die Jetztmenschheit ungezwungener und glaubhafter an die „Präsapiens“-Formen anschließen. Damit hat die alte Frage nach den unmittelbaren Vorfahren der Jetztmenschheit eine neue Antwort erhalten, die „den vielleicht zu sicheren Optimismus der letzten 50 Jahre etwas gedämpft (hat). Es hat sich herausgestellt, daß das Geschehen wesentlich komplexer sich vollzogen hat, als man glaubte annehmen zu können. . . . Es hat sich ergeben, daß auch die morphogenetischen Vorstellungen, die sich in der Struktur des klassischen Geschichtsbildes ausdrückten und zu seinem Aufbau bestimmend beitrugen, uns nicht immer den richtigen Weg gewiesen haben“ (Heberer¹⁸, 53 f.).

Aber auch das neue „Geschichtsbild“, das in der „Entfaltungshypothese“ seinen Ausdruck erhalten hat, ist noch nicht gesichert. Es ist eben auch nur ein Jeweilsbild, das wegen des noch höchst fragmentarischen Fundbestandes noch viele Unsicherheiten, Schwierigkeiten und hypothetische Züge birgt. Es mag deshalb noch keine befriedigende Einsicht in die wirklichen Zusammenhänge zu bieten, die innerhalb der Gruppen der Ne-, Palä- und Archanthropinen und zwischen ihnen bestehen. Ja wir meinen, durch die neue Erkenntnis eines Nebeneinanders dieser drei großen Gruppen beginnen wir erst den äußerst verwickelten und kaum zu durchschauenden Verlauf der Menschheitsgeschichte während des Eiszeitalters zu ahnen und die ganze Schwere und Schwierigkeit des „Präsapiensproblems“, wie überhaupt des Ursprungsproblems zu erfassen.

¹⁸ G. Heberer, Grundlinien in der pleistozänen Entfaltungsgeschichte der Euhomininen: Quartär 5 (1951).